





KELLY LINK

**SELTSAME
GESCHEHNISSE**

Aus dem
amerikanischen Englisch
übersetzt von
Maike Hallmann

Titel der Originalausgabe: *Stranger Things Happen*
Erstmals erschienen 2001 bei Small Beer Press in Brooklyn, New York

© 2001 by Kelly Link
© der einzelnen Übersetzungen 2025 bei den Übersetzer:innen
© dieser Ausgabe 2025 bei Carcosa Verlag, Wittenberge
Alle Rechte vorbehalten

Mit freundlicher Genehmigung von Massie & McQuilkin Literary Agents in New York // Wir danken der literarischen Agentur Gaeb & Eggers in Berlin für die freundliche Vermittlung // Vier der elf Erzählungen wurden übersetzt von Kai Bosse, Martina Cirkel, Melanie Grebing und Dorothea Kalfass // Die Danksagungen übertrug Hannes Riffel // Wir verweisen auf das Quellenverzeichnis am Ende des Bandes

Carcosa Verlag ist ein verschwisteretes Imprint von
Memoranda Verlag | Hardy Kettlitz | Ilsenhof 12 | 12053 Berlin
www.carcosa-verlag.de | www.memoranda.eu

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
verlag@memoranda.eu

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von §44b UrhG behalten wir uns ausdrücklich vor.

Lektorat: Heide Franck & Hannes Riffel
Korrektorat: Anne-Marie Wachs

Umschlaggestaltung: s.BENeš [www.benswerk.com]
Layout & Satz: Hardy Kettlitz
Druck: Finidr s.r.o.



ISBN: 978-3-910914-40-7 (Buchausgabe)
ISBN: 978-3-910914-41-4 (E-Book)

INHALT

Nelke, Lilie, Lilie, Rose	7
Wie Wassertropfen von ihrem Fell	27
Der Hut des Spezialisten	57
Flugstunden	75
Reisen mit der Schneekönigin	105
Der Verschwindetrick	129
Tanz der Überlebenden oder Die Donner Party	155
Von Schuhen und Ehen	179
Die meisten meiner Freunde bestehen zu zwei Dritteln aus Wasser	205
Louises Gespenst	221
Das Detektivmädchen	261
Danksagung	289
Quellenverzeichnis	291

Für
Susie Link
und
Jenna A. Felice

Louises Gespenst

Zwei Frauen und ein kleines Kind treffen sich im Restaurant. Es ist ein nettes Restaurant – hell mit vielen Fenstern. Die Frauen waren schon mal hier. Das kleine Kind – vollständig in Grün gekleidet, zotteliger grüner Pullover, grünes T-Shirt, grüne Kordhose und schmutzige Turnschuhe mit schwarz-grünen Schnürsenkeln – schnüffelt. Sie ist klein, aber sie hat eine große Nase. Vielleicht riecht sie, was die Leute essen. Vielleicht riecht sie das warme Licht, das über allem liegt.

Keiner ihrer Grüntöne passt zum anderen, nur grün sind sie natürlich alle.

»Louise«, sagt die eine Frau zur anderen.

»Louise«, sagt die andere Frau.

Sie küssen sich auf die Wange.

Der Oberkellner kommt zu ihnen. Zur ersten Frau sagt er: »Louise, wie schön, dich zu sehen! Und sieh dir nur Anna an! Was bist du groß geworden. Als ich dich das letzte Mal gesehen habe, warst du noch ganz klein. So klein.« Er legt Zeigefinger und Daumen zusammen, als wollte er eine Prise Salz nehmen. Dann schaut er die andere Frau an.

Louise sagt: »Das ist meine Freundin Louise. Meine beste Freundin. Seit dem Pfadfinderinnenlager. Louise.«

Der Oberkellner lächelt. »Ja, natürlich, Louise. Wie konnte ich das nur vergessen?«

Louise sitzt Louise gegenüber. Anna sitzt zwischen ihnen. Sie hat ein Heft mit lauter grünen Seiten und einen grünen Stift. Sie malt etwas, aber was genau, lässt sich schlecht erkennen. Vielleicht ist es ein Haus.

Louise sagt: »Tut mir leid wegen ... du weißt schon. Lehrertag. Der Babysitter hat in letzter Minute abgesagt. Und ich hätte dir doch so viel zu erzählen! Über ... du weißt schon, Nummer acht. O Mann, ich glaube, ich bin verliebt. Na gut, nicht unbedingt verliebt.«

Vom Fenster gegenüber fällt warmes, weiches Licht auf sie. Vor Glück wirkt sie ganz cremig, wie aus Butter geschnitzt. Das Licht liebt Louise, denkt die andere Louise. Natürlich liebt es Louise. Wer tut das nicht?

Eine Sache, die man über Louise wissen muss: Sie schläft nicht gern allein. Sie sagt, ihr Bett sei zu groß. Es sei zu viel Platz darin. Sie braucht jemanden neben sich, sonst kugelt sie die ganze Nacht herum. Manchmal wacht sie morgens auf dem Fußboden auf. Meistens wacht sie neben anderen Leuten auf.

Als Anna noch kleiner war, hat sie zusammen mit Louise in einem Bett geschlafen. Aber jetzt hat sie ein eigenes Zimmer, ein eigenes Bett. Die Wände sind grün gestrichen. Die Bettwäsche ist grün. An den Wänden hängen grüne Blätter mit grünen Bildern darauf. Auf dem grünen Bett sitzen ein grüner Teddybär und eine grüne Ente. Sie hat eine grüne Glühbirne in einem grünen Lampenschirm. Louise kennt das Zimmer, sie hat Louise beim Streichen geholfen. Dabei trug sie eine Sonnenbrille. Diese Leidenschaft fürs Grüne, denkt Louise, für die endlose Variation ein und desselben Themas, könnte erblich sein.

Noch etwas sollte man über Louise wissen. Louise mag Cellisten. Seit ungefähr vier Jahren schläft sie mit einem Cellisten. Nicht mit demselben. Mit verschiedenen Cellisten. Und natürlich nicht mit allen auf einmal. Aufeinanderfolgende Cellisten. Nummer acht ist ihr neuester Cellist. Nummer eins bis sieben waren ebenfalls Cellisten, aber Annas Vater war keiner. Das mit ihm war vor den Cellisten. *Ante Cellistos*. Jedenfalls haben Cellisten laut Louise im Allgemeinen eine niedrige Spermienzahl.

Louise trifft sich jede Woche mit Louise zum Mittagessen und geht mit ihr in nette Restaurants. Louise kennt alle Oberkellner. Louise erzählt Louise von den Cellisten. Cellisten sind rätselhaft. Louise wird aus ihnen noch nicht richtig schlau. Sie sitzen immer so seltsam da, mit gespreizten Beinen über das Cello gebeugt und die Arme darum gelegt. Sie sagt, sie sähen verlässlich, aber einladend aus. Wie eine Tür. Sie öffnet sich, und du spazierst hindurch.

Türen sind sexy. Holz ist sexy, und mit Echthaar bespannte Bögen sind es auch. Außerdem haben Cellos keine Wasserklappe für die Spucke. Wasserklappen findet Louise nicht sexy.

Louise macht Öffentlichkeitsarbeit. Sie kümmert sich um die Beschaffung von Geldmitteln für das Sinfonieorchester – und sie leistet hervorragende Arbeit. Kaum jemand kann ihr etwas abschlagen. Sie lädt reiche Leute zum Essen ein. Sie weiß, welchen Wein sie bevorzugen. Sie organisiert Benefiz-Auktionen und Maskenbälle. Sie holt Sponsoren auf die Bühne, um sich die Proben anzuschauen. Danach nimmt sie die Cellisten mit nach Hause.

Louise sieht selbst ein wenig wie ein Cello aus. Sie ist braun und kurvenreich und groß. Sie hat einen langen Hals, und tagsüber trägt sie das schimmernde Haar hochgesteckt. Louise glaubt, dass die Cellisten es abends bestimmt lösen – Louises Haar –, langsam, freudestrahlend und sanft.

Im Pfadfinderinnenlager hat Louise Louise immer die Haare gebürstet.

Louise ist nicht vollkommen. Louise würde nie behaupten, ihre Freundin sei vollkommen. Louise hat leichte O-Beine und winzige Füße. Sie trägt lange, enge, seidenweiche Röcke. Keine Hosen, nichts Geblühtes. Wenn sie einem den Blick zuwendet, dreht sie auf eigenartige Weise ganz langsam den Kopf. Ihre O-Beine sind unerheblich.

Die Cellisten wollen mit Louise schlafen, weil sie das will. Die Cellisten verlieben sich nicht in sie, weil sie nicht will, dass sie sich in sie verlieben. Louise bekommt immer, was sie will.

Louise weiß nicht, was sie will. Louise will nichts wollen.

Louise und Louise sind seit dem Pfadfinderinnenlager befreundet. Wie alt waren sie damals? Zu jung, um so lange von zu Hause fort zu sein. So jung, dass sie ins Bett gemacht haben vor Heimweh. Vor Einsamkeit. Louise schlief im Etagenbett über Louise. Das Pfadfinderinnenlager roch nach Pipi. Vom Sommerlager weiß Louise, dass Louise O-Beine hat. Im Sommerlager haben sie die Kleider getauscht.

Noch etwas über Louise, ein Geheimnis. Außer Louise weiß niemand davon. Nicht einmal die Cellisten. Nicht einmal Anna.

Louise ist vollkommen unmusikalisch. Louise beobachtet Louise gern bei Konzerten. Sie betrachtet die Musiker auf merkwürdige Weise, mit riesigen Augen und ohne zu blinzeln. Auf ihrem Gesicht liegt ein Lächeln, als würde sie jemandem vorgestellt, dessen Namen sie nicht richtig verstanden hat. Louise glaubt, dass Louise deswegen mit ihnen schläft, mit den Cellisten. Weil sie nicht weiß, wofür sie sonst zu gebrauchen sind. Louise ist jede Verschwendung zuwider.

Eine Frau kommt an den Tisch, um die Bestellung aufzunehmen. Louise bestellt Grillhähnchen und einen Salat nach Art des Hauses, und Louise bestellt Lachs mit Zitronenbutter. Die Frau fragt Anna, was sie haben möchte. Anna schaut ihre Mutter an.

Louise sagt: »Sie isst alles, wenn es nur grün ist. Sehr gerne Brokkoli. Erbsen, Limabohnen, Eisbergsalat. Limettensorbet. Brötchen. Kartoffelpüree.«

Die Frau blickt auf Anna hinunter. »Ich schau mal, was sich machen lässt«, sagt sie.

Anna sagt: »Kartoffeln sind nicht grün.«

Louise sagt: »Wart's ab.«

Louise sagt: »Wenn ich ein Kind hätte ...«

Louise sagt: »Aber du hast keins.« Sie sagt es nicht böseartig. Louise ist niemals gemein, nur manchmal nicht freundlich.

Louise und Anna starren einander an. Sie konnten einander noch nie leiden. In Louises Gegenwart sind sie höflich

zueinander. Eigentlich beschämend, denkt Louise, jemanden zu verabscheuen, der so viel jünger ist als du selbst. Das Kind einer Freundin. Stattdessen sollte sie mir eher leidtun. Schließlich hat sie keinen Vater. Und bald kommt sie in die Pubertät. Brüste, Pickel, Jungs. Alte Fotos werden ihr peinlich sein. Sie ist winzig und läuft herum wie Peter Pan. Noch nicht mal lesen kann sie!

Louise sagt: »Jedenfalls immer noch einfacher als die letzte Phase, als sie nur Hundefutter gegessen hat.«

Anna sagt: »Als ich ein Hund war ...«

Voller Abscheu über sich selbst sagt Louise: »Du warst noch nie ein Hund.«

Anna fragt: »Woher willst du das wissen?«

Louise sagt: »Ich war dabei, als du auf die Welt kamst. Und als deine Mutter schwanger war. Ich kenne dich, seit du so groß warst.« Sie drückt die Finger zusammen wie der Oberkellner vorhin, nur fester.

Anna sagt: »Das war davor. Davor war ich ein Hund.«

Louise sagt: »Hört auf zu streiten, ihr beiden. Louise, Anna war ein Hund, als du weg warst. In Paris. Weißt du nicht mehr?«

»Richtig«, sagt Louise. »Als Anna ein Hund war, war ich in Paris.«

Louise ist Reisekauffrau. Sie organisiert Pauschalreisen für Senioren. Ausflüge für alte Frauen. Nach Las Vegas, Rom, Belize, Kreuzfahrten in die Karibik. Sie verreist selbst regelmäßig und übernachtet in Dreisternehotels. Sie versucht sich vorzustellen, eine alte Frau zu sein, und was sie dann wollen würde.

Die meisten Ehemänner dieser Frauen sind in Pflegeheimen oder tot oder mit jüngeren Frauen zusammen. Die alten Frauen schlafen zu zweit in einem Zimmer. Sie mögen Hotels mit Mittagssbuffet und Sauna, sauberen, duftenden Kissen mit Schokoladentäfelchen darauf und festen Matratzen. Das könnte Louise durchaus auch wollen. Manchmal stellt sich Louise vor, alt zu sein, morgens in fremden Betten in unbekanntem Ländern mit ungewohntem Klima aufzuwachen. Louise schlafend im Bett neben ihr.

Letzte Nacht ist Louise aufgewacht. Es war drei Uhr morgens. Auf dem Boden neben dem Bett lag ein Mann. Er war nackt. Er lag auf dem Rücken, starrte an die Decke, mit offenen Augen, offenem Mund, aus dem nichts herauskam. Er war kahl. Er hatte keine Wimpern, kein Haar an Armen oder Beinen. Er war groß, nicht dick, aber stämmig. Ja, er war stämmig. Schwer zu sagen, wie alt er war. Es war dunkel, aber Louise meint, dass er nicht beschnitten war. »Was tun Sie hier?«, fragte sie laut.

Der Mann war nicht mehr da. Sie schaltete das Licht an. Schaute unter dem Bett nach. Sie fand ihn im Badezimmer, flach an der Decke über der Badewanne, von wo er hinunterstarrte, Hände und Füße gegen die Decke gepresst und mit herabhängendem Penis, der einzige Körperteil, der den Gesetzen der Schwerkraft gehorchte. Er wirkte kleiner als vorher, als wäre Luft abgelassen worden. Angst hatte sie nicht, sie war nur wütend.

»Was tun Sie da?«, fragte sie. Er antwortete nicht. Na schön, dachte sie, ging in die Küche und holte einen Besen. Als sie zurückkam, war er verschwunden. Sie schaute wieder unters Bett, aber diesmal war er wirklich fort. Sie sah in allen Zimmern nach und vergewisserte sich, dass die Haustür abgeschlossen war. Sie war abgeschlossen.

Sie bekam eine Gänsehaut. Ihr war kalt. Sie füllte ihre Wärmeflasche und ging ins Bett. Ließ das Licht brennen und schlief im Sitzen ein. Als sie aufwachte, hätte es ebenso gut ein Traum gewesen sein können, aber sie hielt noch immer den Besen umklammert.

Die Frau bringt ihnen das Essen. Anna bekommt einen kleinen Teller mit Erbsen, Rosenkohl und Blattkohl, Kartoffelpüree und Brot. Louise zieht ein Fläschchen mit grüner Lebensmittelfarbe aus der Tasche und lässt drei Tropfen auf das Kartoffelpüree fallen. »Rühr mal um«, fordert sie Anna auf.

Anna rührt im Kartoffelpüree herum, bis es wachsgrün ist. Louise vermischt noch ein bisschen Lebensmittelfarbe mit einem

Klecks Butter und schmiert die grüne Butter auf die Brötchen.

»Als ich ein Hund war«, sagt Anna, »hab ich in einem Haus mit Swimmingpool gelebt. Und da stand ein Baum im Wohnzimmer. Der ist einfach durchs Dach gewachsen. Ich hab auf dem Baum geschlafen. Aber in den Pool durfte ich nicht, weil ich so haarig war.«

»Ich habe ein Gespenst«, sagt Louise. Eigentlich hatte sie nicht vorgehabt, davon zu erzählen. Aber wenn Anna ihre Erinnerungen an ihr früheres Leben als Hund ausbreiten darf, dann darf sie, Louise, ja wohl auch ihr Gespenst erwähnen. »Ich glaube zumindest, dass es ein Gespenst ist. Es war in meinem Schlafzimmer.«

Anna sagt: »Als ich ein Hund war, habe ich Gespenster gebissen.«

Louise sagt: »Anna, sei mal kurz still. Iss dein grünes Essen, bevor es kalt wird. Louise, wovon redest du? Ich dachte, du hättest Marienkäfer.«

»Das ist schon eine Weile her«, sagt Louise. Letzten Monat ist sie aufgewacht, weil in ihren Zimmerecken geflüstert wurde. Trockenes Laub krabbelte ihr übers Gesicht. Die Schlafzimmerwände lebten. Sie hoben und senkten sich, und es tropfte rot aus ihnen heraus. »Was?«, hatte sie gesagt, und ein Marienkäfer spazierte ihr in den Mund; er schmeckte so bitter wie Seife. Als sie aufstand, knisterte der Fußboden wie rotes Cellophan. Sie öffnete das Fenster. Sie fegte Marienkäfer mit dem Besen hinaus. Sie saugte sie auf. Es kamen immer mehr, durchs Fenster, durch den Kaminschacht. Dann zog sie für drei Tage aus. Als sie zurückkam, waren die Marienkäfer fort – die meisten jedenfalls –, sie findet immer noch welche in ihren Schuhen, zwischen ihrer zusammengelegten Unterwäsche, in ihrem Müsli, in den Weingläsern und zwischen Buchseiten.

Davor waren es Motten. Vor den Motten ein Opossum, das ihr aufs Bett kackte und sie anzickte, als sie es in der Speisekammer in die Ecke trieb. Sie rief ein Tierheim an, und ein Mann in

Jeansjacke und dicken Handschuhen kam und schoss mit einem Betäubungspfeil nach ihm. Das Opossum nieste und schloss die Augen. Er hob es am Schwanz hoch und blieb in dieser Pose kurz stehen; vielleicht erwartete er, dass sie ein Foto machte. Mann mit Opossum. Sie schnüffelte. Er war nicht verheiratet. Sie roch nichts weiter als Opossum.

»Wie ist es denn hier reingekommen?«, fragte Louise.

»Wie lange wohnen Sie schon hier?«, fragte der Mann. An den Wänden stapelten sich noch immer Kartons mit Louises Geschirr und Büchern. Die Beine des Esstischs ihrer Mutter hatte sie noch nicht wieder angeschraubt, er lag wie amputiert flach auf dem Rücken.

»Zwei Monate«, sagte Louise.

»Tja, wahrscheinlich wohnt es schon länger hier als Sie«, sagte der Mann vom Tierheim. Er hielt das Opossum im Arm wie ein Baby. »In den Wänden oder auf dem Dachboden. Vielleicht im Schornstein, wie der Weihnachtsmann. Einen Beutel hat es ja schon. Hehe.« Er lachte über seinen eigenen Witz.

»Schaffen Sie das Vieh aus meinem Haus«, sagte Louise.

»Ihr Haus!«, erwiderte der Mann. »Und dabei dachte es die ganze Zeit, es wäre sein Haus.«

»Jetzt ist es meins«, sagte Louise.

Louise fragt: »Ein Gespenst? Etwa jemand, den du kennst, Louise? Geht es deiner Mutter gut?«

»Meiner Mutter?«, fragte Louise. »Das war nicht meine Mutter. Es war ein nackter Mann. Ich hab ihn in meinem ganzen Leben noch nie gesehen.«

»Wie nackt?«, fragt Anna. »Ein bisschen nackt oder sehr nackt?«

»Das geht dich nichts an«, sagt Louise.

»War er grün?«, fragt Anna.

»Vielleicht jemand, mit dem du in der Highschool ausgegangen bist«, sagt Louise. »Einer deiner Verflommenen. Vielleicht hat er

sich gerade umgebracht oder hatte einen fürchterlichen Auto-unfall. War er blutüberströmt? Hat er irgendwas gesagt? Vielleicht will er dich vor irgendwas warnen.«

»Kein Wort hat er gesagt«, sagt Louise. »Und dann ist er verschwunden. Erst ist er geschrumpft, dann verschwunden.«

Louise erschauert, und Louise ebenfalls. Zum ersten Mal hat sie Angst. Über ihrer Badewanne schwebte das Gespenst eines nackten Mannes. Er könnte überall sein. Vielleicht flog er über ihrem Bett herum, während sie schlief. Direkt über ihrer Nase. Beobachtete sie im Schlaf. Künftig musste sie den Besen mit ins Bett nehmen.

»Vielleicht kommt er ja nicht wieder«, sagt Louise, und Louise nickt. Aber was, wenn doch? An wen kann sie sich dann wenden? An den ungehobelten Kerl mit den dicken Handschuhen?

Die Frau kommt wieder zu ihnen. »Möchten Sie Nachtisch?«, will sie wissen. »Oder Kaffee?«

»Wenn Sie ein Gespenst hätten«, fragt Louise, »was würden Sie dann tun, um es loszuwerden?«

Unterm Tisch tritt Louise Louise vors Schienbein.

Die Frau denkt kurz nach. »Ich würde zum Psychiater gehen«, sagt sie dann. »Mir irgendwas verschreiben lassen. Kaffee?«

Aber Anna muss zur Turnstunde. Da lernt sie Kopfstand und Hinfallen, ohne sich wehzutun. Louise bittet die Frau, das restliche Kartoffelpüree einzupacken; die Brötchen wickelt sie in eine Serviette und steckt sie zusammen mit einigen Päckchen Zucker in ihre Tasche.

Gemeinsam verlassen sie das Restaurant, Louise vorne weg. Hinter ihr flüstert Anna Louise etwas zu. »Louise?«, sagt Louise.

»Ja?« Louise dreht sich um.

»Du musst hinter mir gehen«, sagt Anna. »Du darfst nicht die Erste sein.«

»Komm her und unterhalte dich mit mir«, sagt Louise und tätschelt die Luft neben sich. »Sag dankeschön, Anna.«

Anna sagt nichts. Sie läuft vor ihnen her, und zwar so langsam, dass auch sie langsam laufen müssen.

»Und was soll ich nun machen?«, fragt Louise.

»Wegen des Gespenstes? Keine Ahnung. Ist er süß? Vielleicht schleicht er sich zu dir ins Bett. Vielleicht ist er dein dämonischer Liebhaber.«

»Ach bitte«, sagt Louise. »Igitt.«

Louise sagt: »Entschuldige. Ruf am besten deine Mutter an.«

»Bei den Marienkäfern«, sagt Louise, »meinte sie, sie würden verschwinden, wenn ich ihnen ein bestimmtes Wiegenlied vorsinge. Maikäfer, flieg.«

»Na«, sagt Louise, »verschwunden sind sie doch, oder etwa nicht?«

»Aber erst, nachdem ich verschwunden bin«, sagt Louise.

»Vielleicht ist es ein früherer Hausbesitzer. Vielleicht liegt er unter deinem Schlafzimmer begraben oder in der Wand oder so.«

»So wie das Opossum«, sagt Louise. »Vielleicht ist es ja der Weihnachtsmann.«

Louises Mutter lebt zwei Bundesstaaten entfernt in einem Altersheim. Louise hat den Keller und die Garage ihrer Mutter ausgeräumt, die Möbel eingelagert, das Haus der Mutter verkauft. Ihre Mutter wollte das so. Sie hat Louise den Erlös aus dem Hausverkauf geschenkt, damit sich Louise ein eigenes Haus kaufen konnte. Aber sie besucht Louise nicht in ihrem neuen Haus. Sie lässt sich von Louise auch nicht auf Pauschalreisen schicken. Manchmal, wenn Louise anruft, gibt sie vor, sie nicht zu erkennen. Vielleicht erkennt sie sie aber auch wirklich nicht. Vielleicht ist das der Grund dafür, dass Louises Kundinnen ständig auf Reisen gehen. Lässt man sich an einem bestimmten Ort nieder, wird man träge. Es kümmert einen nicht mehr, ob man regelmäßig badet oder sich an den Namen der eigenen Tochter erinnert.

Auf Reisen ist alles immer wieder neu. Es macht nichts, wenn man die Landessprache nicht beherrscht. Niemand erwartet, dass man alles versteht. Wenn man jeden Tag dieselben Kleider trägt, sind die Mitreisenden beeindruckt, wie sorgsam man gepackt hat. Wenn man aufwacht und nicht weiß, wo man ist, gibt es dafür einen vollkommen naheliegenden Grund.

»Hallo, Mom«, sagt Louise, als ihre Mutter den Hörer abnimmt.

»Wer ist da?«, fragt ihre Mutter.

»Louise«, sagt Louise.

»Ah ja«, sagt ihre Mutter. »Louise, wie schön, von dir zu hören!«

Nach einer peinlichen Pause fügt sie hinzu: »Wenn du anrufst, weil du Geburtstag hast, dann tut es mir leid. Ich habe ihn vergessen.«

»Ich habe heute nicht Geburtstag«, sagt Louise. »Mom, Erinnerst du dich an die Marienkäfer?«

»O ja. Du hast mir Bilder geschickt. Ganz entzückend waren die.«

»Ich habe ein Gespenst«, sagt Louise, »und ich hatte gehofft, du kannst mir sagen, wie ich es loswerde.«

»Ein Gespenst!«, wiederholt ihre Mutter. »Nicht etwa dein Vater, oder doch?«

»Nein!«, sagt Louise. »Dieses Gespenst hat keinen Faden Kleidung am Leib, Mom. Es ist nackt, ich habe es ganz kurz gesehen, dann ist es verschwunden und in meiner Badewanne wieder aufgetaucht. Na, so ungefähr da.«

»Bist du sicher, dass es ein Gespenst ist?«, fragt ihre Mutter.

»Definitiv.«

»Und es ist nicht dein Vater?«

»Nein, es ist nicht Dad. Er sieht nicht aus wie irgendwer, den ich kenne.«

Ihre Mutter sagt: »Lucy – du kennst sie nicht – Mrs. Petersons Mann ist vorletzter Nacht gestorben. Ist es ein kleiner, fetter Kerl mit hässlichem Schnurrbart? Dunkle Haut?«

»Es ist nicht Mr. Peterson«, sagt Louise.

»Hast du gefragt, was es will?«

»Mom, mich interessiert nicht, was es will. Ich will nur, dass es verschwindet.«

»Na«, sagt ihre Mutter, »dann probier es mal mit heißem Wasser und Salz. Damit wischst du gründlich die Böden. Anschließend solltest du sie mit Zitronenöl polieren, damit sie nicht streifig werden. Putz auch die Fenster. Wasch das Bettzeug durch, und die Teppiche musst du ausklopfen. Und zieh das Laken danach verkehrt herum auf. Dreh all deine Kleidung im Schrank auf links. Und putz das Bad.«

»Auf links«, sagt Louise.

»Ja, auf links«, sagt ihre Mutter. »Das verwirrt sie.«

»Ich glaube, es ist bereits reichlich verwirrt. Zumindest was Kleidung betrifft. Bist du sicher, dass das funktioniert?«

»Aber ja«, sagt ihre Mutter. »Hier haben wir es ständig mit übernatürlichen Heimsuchungen zu tun. Manchmal lässt sich kaum sagen, wer am Leben ist und wer tot. Wenn der Hausputz nicht hilft, dann häng Knoblauch auf. Gespenster hassen Knoblauch. Oder sie lieben ihn. Entweder oder. Und was gibt es sonst zu erzählen? Wann besuchst du mich mal?«

»Heute habe ich mit Louise zu Mittag gegessen«, sagt Louise.

»Bist du nicht zu alt, um dir Freunde einzubilden?«

»Mama, du kennst doch Louise. Weißt du nicht mehr? Bei den Pfadfinderinnen? Am College? Sie hat eine kleine Tochter, Anna? Louise?«

»Natürlich erinnere ich mich an Louise«, sagt ihre Mutter. »Meine eigene Tochter. Sie sind wirklich unverschämt!« Sie legt auf.

Salz, denkt Louise. Salz und heißes Wasser. Sie sollte sich diese Tipps aufschreiben. Oder vielleicht ihrer Mutter ein Tonbandgerät schicken. Sie setzt sich auf den Küchenfußboden und weint. Auch eine Art Salzwasser. Danach schrubbt sie die Böden, klopft Teppiche aus, wäscht ihr Bettzeug. Sie wäscht ihre Kleider

und hängt sie auf links in den Schrank. Während sie sich müht, liegt das Gespenst halb unterm Bett; Füße und Genitalien zeigen anklagend auf sie. Sie schrubbt um es herum. Ihn. Es.

Eigentlich ziemlich albern, denkt sie. Das Ding nicht berühren zu wollen. Das macht sie wütend, also greift sie nach ihrem Besen. Stößt damit gegen die fleischigen Schenkel, und unter dem Bett zischt das Gespenst wie eine gereizte Katze. Sie fährt zurück, und dann ist es verschwunden. Aber in der Nacht schläft sie auf dem Wohnzimmersofa. Lässt im ganzen Haus das Licht brennen.

»Und?«, fragt Louise.

»Es ist immer noch da«, sagt Louise. Sie ist gerade von der Arbeit nach Hause gekommen. »Ich weiß bloß nicht, *wo* es ist. Vielleicht oben auf dem Dachboden. Es könnte sogar hinter mir stehen, während wir telefonieren, und jedes Mal, wenn ich mich umdrehe, verschwinden. In den Spiegel zurückspringen, oder wo es eben hingeht. Vielleicht hörst du mich irgendwann schreien. Aber bis du hier bist, ist es zu spät.«

»Schätzchen«, sagt Louise. »Es kann dir bestimmt nichts tun.«

»Es hat mich angezischt«, sagt Louise.

»Hat es einfach so gezischt, oder hast du vorher irgendwas gemacht?«, fragt Louise. »Bei einem Wasserkessel heißt das Zischen auch nur, dass das Wasser kocht.«

»Was ist mit Schlangen?«, sagt Louise. »Es kommt mir eher wie eine Schlange vor, nicht wie ein Wasserkessel.«

»Du könntest es von einem Priester austreiben lassen. Wenn du katholisch wärst. Oder du gehst in die Bücherei. Vielleicht haben sie ein Buch dazu. Exorzismus für Dummies. Kommst du heute Abend zum Konzert? Ich habe Freikarten.«

»Du hast immer Freikarten«, sagt Louise.

»Ja, aber es würde dir guttun«, sagt Louise. »Außerdem habe ich dich schon seit zwei Tagen nicht gesehen.«

»Heute Abend geht es nicht«, sagt Louise. »Wie wäre es morgen?«

»Na gut. Hast du schon ausprobiert, ihm aus der Bibel vorzulesen?«

»Welche Stelle denn?«

»Wie wäre es mit Mariä Empfängnis? Das klingt so feierlich«, sagt Louise.

»Dann glaubt es noch, ich würde mit ihm flirten! Der Typ vorhin an der Tankstelle meinte, ich soll auf den Boden spucken und sagen: ›Im Namen Gottes, was willst du?‹«

»Hast du das ausprobiert?«

»Ich weiß nicht genau, ob ich bei mir auf den Boden spucken will«, sagt Louise. »Den hab ich gerade erst gewischt. Was, wenn es irgendwas Widerliches will, zum Beispiel meine Augäpfel? Oder dass ich jemanden umbringe?«

»Na«, sagte Louise, »das hängt ganz davon ab, wen.«

Am Abend geht Louise mit ihrem verheirateten Liebhaber essen. Nach dem Essen werden sie in ein Motel fahren und vögeln. Dann wird er duschen und nach Hause gehen, und sie bleibt über Nacht in dem Motel. Damit schlägt Louise zwei Fliegen mit einer Klappe. Sie wird sich ein bisschen tugendhafter fühlen. Und das Gespenst hat das Haus ganz für sich.

Louise spricht mit Louise nicht über ihren Liebhaber. Er gehört ihr, und natürlich seiner Frau. Zum Teilen ist nicht genug übrig. Sie hat ihn bei der Arbeit kennengelernt. Davor hatte sie einen anderen Liebhaber, einen anderen verheirateten Mann. Das würde sie gern als liebenswerte Marotte betrachten, wie O-Beine oder Affären mit Cellisten. Aber vielleicht handelt es sich doch eher um einen Charakterfehler, wie völlige Unmusikalität oder die Weigerung, etwas zu essen, das nicht grün ist.

Folgendes würde Louise zu Louise sagen, spräche sie mit ihr darüber: Ich leihe ihn nur aus – ich verlange nicht von ihm, seine Frau zu verlassen. Ich bin froh, dass er verheiratet ist. Soll sich gern eine andere um ihn kümmern. Es liegt am Geruch – dem Geruch verheirateter Männer. Ich rieche es, wenn ein glücklich

verheirateter Mann das Zimmer betritt, und ich glaube, sie riechen mich auch. Und die Ehefrauen ebenfalls – deshalb muss er duschen, bevor er wieder geht.

Aber Louise erzählt Louise nichts von ihren Liebhabern. Es soll nicht so klingen, als wollte sie mit den Cellisten konkurrieren.

»Woran denkst du gerade?«, fragt ihr Liebhaber. Der Wein hat seine Zähne rot verfärbt.

Es ist ihr schlechtes Gewissen, das sie dazu bringt, sich so weit zu öffnen. Das schlechte Gewissen ist es, das ihnen diesen süßen Geschmack verleiht, denkt Louise. »Glaubst du an Geister?«, fragt sie.

Ihr Liebhaber lacht. »Natürlich nicht.«

Wäre er ihr Mann, würden sie jede Nacht im selben Bett schlafen. Und wenn sie aufwacht und das Gespenst sieht, würde sie ihren Mann wecken. Sie würden das Gespenst beide sehen. Sie würden gemeinsam die Verantwortung übernehmen. Es wäre ein Teil ihrer Ehe, eines der Dinge, die sie jetzt nicht haben (können), so wie Frühstück oder Skiurlaub oder Streit um Zahnpasta. Vielleicht würde er ihr auch Vorwürfe machen. Wenn sie ihm jetzt erzählt, dass sie einen nackten Mann in ihrem Schlafzimmer gesehen hat, gibt er ihr vielleicht die Schuld daran.

»Ich auch nicht«, sagt Louise. »Aber wenn du an Geister glauben würdest, weil du einen gesehen hast, was würdest du dann tun? Wie würdest du ihn loswerden?«

Ihr Liebhaber denkt eine Weile nach. »Ich würde ihn nicht loswerden«, sagt er. »Ich würde Eintritt verlangen. Ich würde berühmt werden. Bei Oprah auftreten. Sie würden einen Film mit mir drehen. Ein Gespenst will doch jeder sehen.«

»Aber wenn die Sache einen Haken hat?«, fragt Louise. »Zum Beispiel, dass das Gespenst nackt ist?«

»Gut, das wäre ein Problem. Es sei denn, du bist das Gespenst. Dann fände ich es toll, wenn du die ganze Zeit nackt wärst.«

Aber Louise kann im Hotelzimmer nicht einschlafen. Ihr Liebhaber ist in sein nicht von Gespenstern heimgesuchtes Zuhause zurückgekehrt, zu seiner Frau, die von Louise nichts weiß. Louise ist für sie so unwirklich wie ein Gespenst. Louise liegt wach und grübelt über ihr Gespenst nach. Die Dunkelheit ist nicht dunkel, findet sie, und irgendwas ist bei ihr im Zimmer. Etwas, das ihr Liebhaber zurückgelassen hat. Etwas berührt ihr Gesicht. Sie hat etwas Bitteres im Mund. Nebenan läuft jemand auf und ab. Irgendwo schreit ein kleines Kind oder eine Katze.

Sie zieht sich an und fährt nach Hause. Sie muss wissen, ob das Gespenst noch da ist oder ob die Methode ihrer Mutter geholfen hat. Hätte sie doch bloß versucht, ein Foto zu machen!

Sie durchsucht das ganze Haus. Nimmt ihre Kleider von den Bügeln im Schrank und hängt sie wieder auf rechts. Obwohl sie sogar den Kopf in den Kamin steckt, bleibt der Geist unauffindbar.

Schließlich entdeckt sie das Gespenst zusammengerollt in ihrer Unterwäscheschublade. Es liegt auf dem Bauch, die Hände sind geöffnet und entspannt. Es ist nackt und am ganzen Leib so flaumig wie ein Affenbaby.

Erleichtert spuckt Louise auf den Boden. »Im Namen Gottes«, sagt sie, »was willst du?«

Das Gespenst antwortet nicht. Es liegt einfach nur da, klein und haarig und verloren, das Gesicht in ihre Unterwäsche vergraben. Vielleicht weiß es auch nicht besser als sie, was es will. »Kleidung?«, fragt Louise. »Soll ich dir Kleider besorgen? Es wäre einfacher, wenn du bei einer Größe bleiben würdest.«

Das Gespenst schweigt.

»Na gut«, sagt Louise. »Denk drüber nach und sag mir Bescheid.« Sie schiebt die Schublade wieder zu.

Anna liegt in ihrem grünen Bett. Die grüne Lampe ist eingeschaltet. Louise und der Babysitter sitzen im Wohnzimmer, während Louise und Anna sich unterhalten. »Als ich ein Hund

war«, sagt Anna, »hab ich Rosen gegessen und rohes Fleisch und Borschtsch. Ich hatte Seidenkleider an.«

»Als du ein Hund warst«, hört Louise Louise antworten, »hattest du große seidige Ohren und vier große Füße und einen langen, seidigen Schwanz, und du hattest ein Seidenhalsband und ein Seidenkleid, in das ein Loch für deinen Schwanz geschnitten war.«

»Ein grünes Kleid«, sagt Anna. »Ich konnte im Dunkeln sehen.«

»Gute Nacht, mein grünes Kind«, sagt Louise, »Gute Nacht, gute Nacht.«

Louise kommt ins Wohnzimmer. »Sieht Louise nicht hinreißend aus«, sagt sie, lehnt sich gegen Louises Stuhl und schaut in den Spiegel. »Wir beide. Louise und Louise und Louise und Louise. Wir alle vier.«

»Spieglein, Spieglein an der Wand«, sagt der Babysitter, »wer ist die schönste Louise im ganzen Land?« Patrick, der Babysitter, nimmt von Louise kein Geld, sondern lässt sich mit Eintrittskarten bezahlen.

Er selbst spielt Konzertgitarre und komponiert. Louise und Louise würden sich seine Kompositionen gern einmal anhören, aber er ist zu schüchtern, um sie ihnen vorzuspielen. Manchmal bringt er seine Gitarre mit und spielt Anna etwas vor. Er bringt ihr einfache Akkorde bei.

»Wie geht es deinem Gespenst?«, fragt Louise. »Louise hat ein Gespenst«, erklärt sie Patrick.

»Es ist kleiner geworden«, sagt Louise. »Und haariger.« Louise mag Patrick nicht besonders. Zum einen ist er in Louise verliebt. Der hoffnungslose Blick, mit dem er Louise anschaut, bringt Louise in Verlegenheit. Wahrscheinlich schreibt er Liebeslieder für sie. Zu Anna ist er unglaublich nett. Als ob ihm das helfen würde.

»Hast du es mit Knoblauch probiert?«, fragt Louise. »Mit Spucken? Weihwasser? Der Bibliothek?«

»Ja«, lügt Louise.

»Und mit Countrymusik?«, fragt Patrick. »Johnny Cash, Patsy Cline, Hank Williams?«

»Countrymusik?«, fragt Louise. »Funktioniert das wie Weihwasser?«

»Darüber hab ich mal was gelesen«, sagte Patrick. »Im *New Scientist* oder in der *Guitar*, vielleicht auch in der *Martha Stewart Living*. Es ging um die Tonhöhe oder so, die Schwingungen. Jodeln wirkt angeblich auch. Ergibt schon Sinn, wenn man drüber nachdenkt.«

»Ich musste wieder ans Sommerlager denken«, sagt Louise zu Louise. »Erinnerst du dich noch daran, wie die Betreuer uns Gruselgeschichten erzählt haben?«

»Jau«, sagt Louise. »Und immer diese Nummer mit der Taschenlampe. Ich musste mitten in der Nacht mit dir zum Klo gehen, weil du alleine Angst hattest.«

»Ich hatte überhaupt keine Angst«, sagt Louise. »Du hattest Angst.«

Beim Konzert beobachtet Louise die Cellisten, und Louise beobachtet Louise. Die Cellisten schauen den Dirigenten an, und ab und zu schauen sie an ihm vorbei zu Louise. Louise spürt, wie sie Louise anstarren. Wie Licht ergießt sich die Musik über alles, und wie das Licht liebt die Musik Louise. Woher sie das weiß, ist Louise selbst nicht klar, aber sie spürt, wie die Musik Louise einhüllt, in ihre schönen Ohren eindringt, sich zwischen ihre Lippen drängt, sich in ihr Haar schmiegt und an den kleinen Hügel zwischen ihren Beinen. Und was nützt das Louise?, denkt Louise. Die Cellisten könnten ebenso gut mit Pressluftschlämmern und Löffeln musizieren.

Na gut, das stimmt vielleicht nicht ganz. Louise mag ja unmusikalisch sein, aber wie sie Louise erklärt hat, bedeutet das nicht, dass sie keine Musik mag. Sie spürt sie in den Knochen und tief im Hals. Sie stillt ein uneingestandenes Verlangen, wie

ein Kreuzworträtsel. Louise versucht, die Musik zu begreifen, und direkt neben ihr sitzt Louise und versucht, Louise zu begreifen.

Die Musik verstummt und setzt wieder ein und verstummt erneut. In der Pause klatschen Louise und Louise, dann gehen die Lichter wieder an, und Louise sagt: »Ich habe viel nachgedacht. Ich möchte noch ein Kind.«

»Was meinst du damit?«, fragt Louise verblüfft. »Du meinst, wie Anna?«

»Ich weiß nicht«, sagt Louise. »Einfach noch eins. Du solltest auch ein Kind bekommen. Wir könnten gemeinsam zu den Geburtsvorbereitungskursen gehen. Du könntest dein Kind Louise nennen, nach mir, und ich meins Louise, nach dir. Wäre das nicht witzig?«

»Anna wäre bestimmt eifersüchtig«, sagt Louise.

»Ich glaube, es würde mich glücklich machen«, sagt Louise. »Ich war so glücklich, als Anna klein war. Alles hat wunderbar geschmeckt, selbst die Luft. Ich habe sogar die Schwangerschaft genossen.«

Louise fragt: »Bist du denn jetzt nicht glücklich?«

Louise sagt: »Natürlich bin ich glücklich. Aber weißt du nicht, was ich meine? Einfach nur glücklich zu sein?«

»Schon irgendwie«, sagt Louise. »So wie früher als Kinder. Wie im Sommerlager, meinst du.«

»O ja«, sagt Louise. »Genau so. Du müsstest natürlich erst mal dein Gespenst loswerden. Gespenster sind bestimmt ziemlich unhygienisch. Ich könnte dich einem sehr netten Mann vorstellen, einem Cellisten. Vielleicht keine besonders hohe Spermienzahl, aber sehr nett.«

»Nummer wie viel?«, fragt Louise.

»Ich möchte nicht, dass du voreingenommen bist«, sagt Louise. »Du kennst ihn noch nicht. Oh, und natürlich Nummer acht. Nummer acht musst du unbedingt kennenlernen, meinen wunderschönen Jungen. Wir müssen zusammen zu Mittag essen,

damit ich dir von ihm erzählen kann. Er ist mir völlig erlegen. Ich habe ihn erlegt.«

Louise geht auf die Toilette, und Louise bleibt sitzen. Sie denkt über ihr Gespenst nach. Warum darf sie nicht ein Gespenst und ein Kind zugleich haben? Warum soll sie immer etwas aufgeben? Warum teilen andere Leute so ungern?

Warum will Louise überhaupt noch ein zweites Kind? Was, wenn das neue Kind Louise hasst, so wie Anna? Was, wenn es früher mal ein Hund war? Was, wenn ihr eigenes Kind Louise hasst?

Nachdem die Musiker auf die Bühne zurückgekehrt sind, beugt sich Louise herüber und flüstert Louise zu: »Da ist er. Der ganz rechts mit den großen Händen.«

Es erschließt sich Louise nicht, welchen Cellisten Louise meint. Sie haben alle große Hände. Und nach welchem Cellisten soll sie überhaupt Ausschau halten? Nach dem netten Cellisten, von dem sie nicht als Nummer denken soll? Oder nach Nummer acht? Sie schaut genauer hin. Von hier oben sehen die Cellisten alle gut aus. Wie zerbrechlich sie wirken, denkt sie, in ihren seriösen schwarzen Kleidern, wie sie die Musik die Saiten hinab und durch die offenen Finger strömen lassen. Wie unbesonnen! Man sollte die Dinge lieber festhalten.

Sechs Cellisten sitzen auf der Bühne. Möglicherweise hat Louise mit jedem von ihnen geschlafen. Louise denkt: Wenn ich mit ihnen ins Bett gegangen wäre, egal mit welchem, würde ich mich erinnern, wie sie schmecken, und daran, was sie mögen und wie sie es mögen. Ich würde wissen, welche Nummer sie hatten. Aber sie würden mich nicht kennen.

Das Gespenst ist wieder größer geworden. Und ganz stachlig. Es ist über und über mit rötlich braunen, spitz aussehenden Haaren überwuchert. Louise hält es für keine gute Idee, das Gespenst jetzt zu berühren. Die ganze Nacht bewegt es sich vor ihrem Bett hin und her, gleitet schlangengleich bäuchlings auf und ab. Seine

Finger graben sich in die Dielen, mit den Zehen schiebt es sich vorwärts. Der Mund steht dabei offen, als äße es Luft.

Louise geht in die Küche, öffnet eine Dose Bohnen, eine Dose mit Birnen und eine mit Palmherzen, legt alles auf einen Teller und stellt den Teller vor dem Gespenst hin. Es schiebt sich daran vorbei. Vielleicht ist es wie Anna – wählerisch. Louise weiß nicht, was es will. Louise weigert sich, wieder im Wohnzimmer zu schlafen. Schließlich ist das ihr Schlafzimmer. Sie liegt wach und hört zu, wie sich das Gespenst am Fußende des Bettes über ihren sauberen Fußboden schiebt, vor und zurück, die ganze Nacht.

Am nächsten Morgen hängt das Gespenst im Schrank, kopfüber an der Rückwand. Jetzt reicht es, denkt sie, geht ins Einkaufszentrum und kauft einen Stapel CDs. Patsy Cline, Emmylou Harris, Hank Williams, Johnny Cash, Lyle Lovett. Sie fragt den Verkäufer, ob er ihr Jodelmusik empfehlen kann, aber der junge Kerl ist nicht besonders hilfreich.

»Vergessen Sie's«, sagt sie. »Ich nehme die hier.«

Während er mit ihrer Kreditkarte zugange ist, sagt sie: »Warten Sie. Haben Sie schon mal ein Gespenst gesehen?«

»Das geht Sie gar nichts an, Lady«, sagt er. »Aber wenn, dann würde ich mir von ihm zeigen lassen, wo es seinen Schatz vergraben hat. Und dann würde ich den Schatz bergen und wäre reich, und dann würde ich nicht hier stehen und diesen dämlichen Countrymist verkaufen. Außer wenn der Schatz verflucht wäre.«

»Und wenn es gar keinen Schatz gäbe?«, fragt Louise.

»Dann würde ich das Gespenst in eine Flasche stecken und an ein Museum verkaufen«, sagt der Bursche. »Ein echtes, lebendes Gespenst, das sollte doch was wert sein. Ich würde ein Schwein kaufen und darauf nach Kalifornien reiten. Dort würde ich dann selbst Musik machen, und zwar ganz bestimmt ohne bescheuertes Gejodel.«

Das Gespenst scheint Patsy Cline zu mögen. Natürlich äußert es sich nicht dazu, aber es verschwindet auch nicht. Es kommt aus dem Wandschrank heraus und legt sich in den Flur, sodass Louise darum herumgehen muss. Es ist jetzt dicker, wirkt greifbarer. Vielleicht war es, als es noch lebte, ein Patsy-Cline-Fan. Am ganzen Körper steht ihm das Haar zu Berge, neigt sich hin und her, als streiche ein leichter Wind darüber.

Johnny Cash mögen sie beide. Das freut Louise – jetzt haben sie etwas gemeinsam.

»*I'm going to Jackson*«, singt Louise. »*You big-talkin' man.*«

Mitten in der Nacht klingelt das Telefon, und Louise fährt im Bett hoch. »Was?«, fragt sie. »Hast du was gesagt?« Ist sie in einem Hotelzimmer? Rasch findet sie sich zurecht. Das Gespenst ist wieder unter dem Bett, eine Hand lugt heraus, als wollte es ein Schlafzimmertaxi heranwinken. Louise greift nach dem Telefon.

»Nummer acht hat mir gerade etwas unvorstellbar Merkwürdiges erzählt«, sagt Louise. »Hast du es mit Countrymusik probiert?«

»Ja«, sagt Louise. »Hat aber nicht geklappt. Anscheinend gefällt es ihm.«

»Ein Glück«, sagt Louise. »Was machst du am Freitag?«

»Arbeiten«, sagt Louise. »Was ich danach mache, weiß ich noch nicht. Vielleicht einen Film ausleihen oder so. Willst du herkommen und dir das Gespenst angucken?«

»Ich würde gerne nach den Proben mit ein paar Leuten bei dir vorbeischauen«, sagt Louise. »Die Cellisten möchten das Gespenst auch gern mal sehen. Genau genommen möchten sie ihm etwas vorspielen. Ist ein bisschen kompliziert. Vielleicht könntest du Abendessen machen. Spaghetti reichen vollkommen. Vielleicht einen Salat dazu und ein bisschen Knoblauchbrot. Ich bringe Wein mit.«

»Wie viele Cellisten denn?«, fragt Louise.

»Acht«, sagt Louise. »Und Patrick hat keine Zeit, es kann also sein, dass ich Anna mitbringen muss. Es könnte ja ganz lehrreich werden. Ist das Gespenst immer noch nackt?«

»Ja«, sagt Louise. »Aber das ist nicht weiter schlimm. Es hat ein Fell bekommen. Du kannst behaupten, es sei ein Hund. Was genau soll jetzt eigentlich passieren?«

»Das hängt von dem Gespenst ab«, sagt Louise. »Wenn es die Cellisten mag, geht es vielleicht mit einem von ihnen mit. Du weißt schon, fährt in eins der Cellos. Anscheinend ist das für die Musik sehr gut. Und für das Gespenst ebenfalls. So wie bei diesen kleinen Fischen, die sich an große Fische dranhängen. Schiffshalter heißen die. Nummer acht hat es mir erklärt. Er sagt, von einem Gespenst besessene Instrumente seien mehr als nur Instrumente. Sie hätten sozusagen eine Seele. Der Musiker spielt nicht länger das Instrument, er oder sie spielt das Gespenst.«

»Ich weiß nicht, ob das Gespenst da überhaupt reinpasst«, sagt Louise. »Es ist ziemlich groß. Manchmal jedenfalls.«

Louise sagt: »Offenbar sind Cellos innen viel geräumiger, als sie von außen aussehen. Außerdem brauchst du es ja nicht für irgendwas.«

»Wohl wahr«, sagt Louise.

»Wenn das die Runde macht, werden Tag und Nacht Musiker an deine Tür klopfen«, sagt Louise. »Um es zu klauen. Erzähl es bloß keinem.«

Gloria und Mary besuchen Louise bei der Arbeit. In einer Woche brechen sie mit einer Reisegruppe nach Griechenland auf, wo sie jede einzelne Insel anfahren werden. Zusammen mit Louise haben sie die Hotels und Ausflüge gebucht und Pässe und Busse organisiert. Sie haben Louise ins Herz geschlossen, und jetzt erzählen sie ihr von ihren Söhnen, zeigen ihr Fotos. Sie finden, sie sollte heiraten und ein Kind bekommen.

Louise fragt: »Habt ihr schon mal ein Gespenst gesehen?«

Gloria schüttelt den Kopf. Mary sagt: »Ach Liebes, meine

ganze Kindheit über. So was ist manchmal erblich, solche übernatürlichen Geschichten. Heute passiert es natürlich nicht mehr so oft. Meine Augen sind ja so schlecht geworden.«

»Was macht man denn mit ihnen?«, fragt Louise.

»Nicht viel«, sagt Mary. »Man kann sie nicht essen, und mit den meisten kann man nicht reden. Sie sind nicht gerade zu viel nütze.«

»Ich habe mal ein Ouija-Brett ausprobiert«, sagt Gloria. »Zusammen mit ein paar anderen Mädels. Wir haben es befragt, wen wir heiraten würden, und es hat uns ein paar Namen genannt. Die Namen habe ich vergessen, aber ich meine, schlussendlich lag es falsch. Dann haben wir Angst bekommen. Wir haben es gefragt, mit wem wir gerade sprechen, und es hat Z-E-U-S buchstabiert. Danach nur noch Buchstabensalat, totales Kauderwelsch.«

»Und wie steht's mit Musik?«, fragte Louise.

»Ich mag Musik«, sagte Gloria. »Manchmal bringt mich ein schönes Lied zum Weinen. Ich habe mal Frank Sinatra live gesehen. War nichts Besonderes.«

»Gespenster kann das stören«, sagt Mary. »Manche Musikrichtungen scheuchen sie auf. Mit manchen kann man sie kriegen. Wir haben oft Gespenster mit der Geige meines Bruders eingefangen. Das ist wie Angeln oder Glühwürmchen nachlaufen. Aber meine Mutter hat immer gesagt, wir sollten sie in Ruhe lassen.«

»Ich habe ein Gespenst«, gesteht Louise.

»Würdest du es etwas für mich fragen?«, bittet Gloria. »Frag es, wie es ist, tot zu sein. Ich weiß gern vorher Bescheid, wo die Reise hingeht. Ich finde es toll, neue Orte kennenzulernen, aber ich weiß gern, was auf mich zukommt, sodass ich wenigstens eine ungefähre Vorstellung habe.«

Louise fragt das Gespenst, aber es antwortet nicht. Vielleicht kann es sich nicht daran erinnern, wie es ist, lebendig zu sein. Vielleicht hat es vergessen, wie man spricht. Es liegt einfach

nur auf dem Schlafzimmerboden, flach auf dem Rücken, mit gespreizten Beinen, und schaut zu ihr hoch, als wäre sie etwas Besonderes. Vielleicht denkt es auch an England.

Louise kocht Spaghetti. Louise telefoniert mit einem Party-service. »Sie finden also, wir haben nicht genug Champagner«, sagt sie. »Mir ist schon klar, dass es eine Gala ist, aber ich will nicht, dass die Leute umkippen. Nur gut gelaunt sollen sie sein. Gute Laune lockert den Geldbeutel. Umkippen nützt mir nichts. Wie viel mehr brauchen wir denn Ihrer Meinung nach?«

Anna sitzt auf dem Küchenfußboden und schaut Louise beim Tomatenschnippeln zu. »Du musst mir etwas Grünes kochen«, sagt sie.

»Iss doch einfach deinen Stift«, sagt Louise. »Deine Mutter wird keine Zeit mehr haben, dir grünes Essen zu kochen, wenn das nächste Kind da ist. Du wirst ganz normal essen müssen wie alle anderen auch, oder du frisst Gras wie die Kühe.«

»Dann mache ich mir mein eigenes grünes Essen«, sagt Anna.

»Du bekommst einen kleinen Bruder oder eine kleine Schwester«, sagt Louise. »Du wirst artig sein müssen. Und Verantwortung übernehmen. Du wirst dein Zimmer teilen müssen und dein Spielzeug – nicht nur das normale, auch das grüne.«

»Ich bekomme keine Schwester«, sagt Anna. »Ich bekomme einen Hund.«

»Du weißt, wie das läuft, oder?«, fragt Louise und schiebt die tropfenden Tomaten vom Brett in den Topf. »Ein Mann und eine Frau verlieben sich ineinander, küssen sich, und die Frau bekommt ein Kind. Erst wird sie ganz dick, dann geht sie ins Krankenhaus, und dann bringt sie ein Kind mit nach Hause.«

»Du lügst«, sagt Anna. »Der Mann und die Frau gehen zum Tierheim, suchen sich einen Hund aus, bringen den Hund mit nach Hause und füttern ihn mit Babybrei. Und dann verliert er eines Tages sein ganzes Fell und wird rosa. Und er lernt zu

sprechen und muss Anzihsachen tragen. Und sie geben ihm einen neuen Namen, keinen Hundenamen. Sie geben ihm einen Babynamen, und er muss den Hundenamen zurückgeben.«

»Wie auch immer«, sagt Louise. »Ich bekomme auch ein Kind. Und es wird so heißen wie deine Mutter und wie ich. Louise. Auch das Kind deiner Mutter wird Louise heißen. Dann bist du die Einzige, die Anna heißt.«

»Mein Hundename war Louise«, sagt Anna. »Aber du darfst mich nicht so nennen.«

Louise kommt herein. »So viel zum Partyservice«, sagt sie. »Also – wo ist es?«

»Wo ist was?«, fragt Louise.

»Das Du-weißt-schon-was«, sagt Louise, »du weißt schon.«

»Heute habe ich es noch gar nicht gesehen«, sagt Louise. »Vielleicht haut die ganze Sache nicht hin. Vielleicht möchte es lieber hier wohnen.« Den ganzen Tag schon lässt sie das Radio laufen, einen Country-Sender. Vielleicht versteht das Gespenst den Wink mit dem Zaunpfahl und versteckt sich irgendwo, bis alle fort sind.

Die Cellisten kommen. Sieben Männer und eine Frau. Louise bemüht sich gar nicht erst, ihre Namen zu behalten. Die Frau ist groß und dünn. Sie hat lange Arme und eine lange Nase. Sie isst drei Teller Spaghetti. Die Cellisten unterhalten sich, aber nicht über das Gespenst. Sie reden über Musik. Sie beklagen sich über die Akustik im Konzertsaal. Sie erklären Louise, ihre Spaghetti wären köstlich. Louise lächelt nur. Sie starrt die Cellistin an und bemerkt, wie Louise sie beobachtet. Louise zuckt mit den Achseln, nickt. Hält fünf Finger hoch.

Louise und die Cellisten scheinen sich wohlzufühlen. Sie necken einander, erzählen Anekdoten. Wissen sie Bescheid? Reden sie über Louise? Prahlten sie voreinander? Tauschen sie Erfahrungen aus? Wie kann es sein, dass sie Louise besser kennen, als Louise sie kennt? Plötzlich ist Louise zumute, als gehöre das Haus gar nicht ihr, sondern Louise und den Cellisten. Auch das Gespenst gehört

ihnen, nicht ihr. Sie wohnen hier. Nach dem Essen werden sie bleiben, und sie wird gehen.

Nummer fünf war die mit der Vorliebe für ausländische Filme, erinnert sie sich. Und dem Goldfisch. Louise hat erzählt, Nummer fünf hätte einen großartigen Sinn für Humor.

Louise steht auf, holt die nächste Flasche Wein aus der Küche und lässt Louise mit den Cellisten allein. »Du hast wunderschöne Augen«, sagt ihr Tischnachbar zu ihr. »Kann es sein, dass ich dich ab und zu im Publikum gesehen habe?«

»Möglich«, sagt Louise.

»Louise redet immerzu von dir«, sagt der Cellist. Er ist noch jung, vielleicht vierundzwanzig oder fünfundzwanzig. Louise fragt sich, ob er vielleicht der mit den großen Händen ist. Er hat ebenfalls schöne Augen. Das sagt sie ihm auch.

»Alles weiß Louise aber auch nicht über mich«, sagt sie kokett.

Anna hat sich unter dem Tisch versteckt. Sie knurrt und beißt den Cellisten spielerisch ins Bein. Die Cellisten kennen Anna und ihre Marotten schon. Wahrscheinlich finden sie sie niedlich. Sie füttern sie mit Brokkolistückchen und Salatblättern.

Das Wohnzimmer steht voller mitgebrachter Cellos in schwarzen Instrumentenkoffern, wie Sarkophage auf kleinen Rädern. Sarkofahrzeuge. Kinderwagen für tote Babys. Nach dem Essen tragen die Cellisten ihre Stühle ins Wohnzimmer, holen ihre Cellos heraus und stimmen sie. Anna zwingt sich zwischen den Cellos hindurch, hängt sich an Stuhllehnen. Das ganze Haus ist klangerfüllt.

Im Flur sitzen Louise und Louise auf Stühlen und schauen hinein. Für ein Gespräch ist es zu laut. Louise greift in ihr Täschchen und holt ein Päckchen Ohrstöpsel heraus. Zwei gibt sie Anna, zwei Louise, zwei behält sie selbst. Louise steckt sich die Stöpsel in die Ohren. Jetzt hört es sich an, als spielten die Cellisten unter der Erde, in einem unterirdischen See oder einer Höhle. Louise rutscht auf dem Stuhl herum.

Die Cellisten spielen fast eine Stunde lang. Als sie eine Pause

machen, fühlt sich Louise so mürbe, als hätten die Cellisten sie unablässig mit irgendetwas beworfen. Kleinen Geräuschklumpen. Hat sie vielleicht schon blaue Flecken an den Armen?

Die Cellisten gehen hinaus zum Rauchen. Louise nimmt Louise beiseite. »Jetzt wäre der richtige Zeitpunkt, mir zu sagen, dass es gar kein Gespenst gibt«, sagt sie. »Dann schicke ich sie einfach nach Hause. Ich werde auch nicht sauer, versprochen.«

»Es gibt ein Gespenst«, sagt Louise. »Ehrlich.« Aber sie bemüht sich nicht, besonders überzeugend zu klingen. Sie erzählt Louise nicht, dass sie einen Discman in den Wandschrank gelegt hat. Die Patsy-Cline-CD ist auf Wiederholungsschleife geschaltet, ganz leise.

Louise sagt: »Also, ihr habt euch ja beim Essen unterhalten. Was hältst du von ihm?«

»Von wem?«, fragt Louise. »Von ihm? Er war sehr nett.«

Louise seufzt. »Ja. Ich finde ihn auch sehr nett.«

Die Cellisten kommen wieder herein. Der junge Cellist mit der Brille und den großen Händen schaut zu ihnen herüber und lächelt breit und glücklich. Vielleicht haben sie nicht bloß Zigaretten geraucht.

Anna ist in einem Cellokoffer eingeschlafen, wie eine dicke grüne Erbse in einem Sarg.

Louise versucht sich die Cellisten unbekleidet vorzustellen. Sie versucht sie vor sich zu sehen, wie sie nackt sind und mit Louise vögeln. Nein, mit *Louise* vögeln, mit ihr. Welcher ist Nummer vier? Der mit dem Bart? Nummer vier, das weiß sie noch, mag es, wenn Louise auf ihm sitzt und auf und ab hüpfte. Sie macht die ganze Arbeit, während er nur die Hand bewegt. Er dirigiert sie. Louise hält das für witzig.

Louise stellt sich diese ganzen Cellisten nackt in einem Bett vor. Sie befindet sich ebenfalls in dem Bett. Der mit dem Bart ist zuerst dran. Leg dich auf den Rücken, sagt sie zu ihm. Mach die Augen zu. Beweg dich nicht. Ich hab das Sagen. Ich gebe hier den Takt an. Dann der mit den dünnen Beinen und dem

Hängebauch. Dann der Junge mit dem schwarzen lockigen Haar, der übers Cello gebeugt dasitzt, als würde er gleich hineinfallen. Der mit ihr geflirt hat. Tu dies, weist sie einen Cellisten an. Tu jenes, sagt sie zu einem anderen. Mit der Frau kann sie nichts anfangen, Nummer fünf. Sie weiß nicht mal, wie sie Nummer fünf aus den Klamotten kriegen soll. Nummer fünf sitzt auf der Bettkante, die Hände unter die Oberschenkel geschoben. Sie trägt immer noch BH und Höschen.

Louise denkt eine Weile über die Unterwäsche nach. Sie ist mit kleinen Blumen bedruckt, mit Immergrün. Nummer fünf wartet auf Anweisungen von Louise. Aber Louise hat schon Mühe, allen anderen Anweisungen zu erteilen. Ein Mund hat sich um ihre Brust geschlossen. Jemand zerrt ihr an den Haaren. Sie hält mit beiden Händen den Penis von irgendjemandem fest, ein anderer Penis reibt über ihre Möse. Überall Penisse. Warte, bis du dran bist, denkt Louise. Hab Geduld.

Nummer fünf hat ein Cello aus ihrer Unterwäsche gezogen und spielt eine traurige kleine Melodie. Das lenkt total ab, ist kein bisschen erotisch. Ein anderer Cellist ist aufgestanden und springt auf dem Bett auf und ab. Bald machen die anderen alle mit. Das Bett ächzt und stöhnt, und die Frau spielt immer schneller und schneller auf ihrer Fiedel. Aufhören, denkt Louise, ihr weckt noch das Gespenst auf.

»Ach du Scheiße!« Louise hat Louise einen Ohrstöpsel rausgezogen und wirft ihn ihr in den Schoß. »Da ist es, unter deinem Stuhl. Guck doch mal. Du hast wirklich ein Gespenst, Louise.«

Die Cellisten schauen nicht hin. Als könnten sie kein Wässerchen trüben. Sie ficken ihre Cellos mit den Fingern, streicheln Musik heraus, versprechen dem Gespenst Gejodel und Patsy Cline und Trauermärsche und ganze Städte aus lauter Musik und essbare Musik und trinkbare Musik und Musik, die man anziehen kann wie Kleider. Louise hat noch nie zuvor solche Musik gehört. Mal klingt sie wie ein Wiegenlied, mal wie ein Rudel Wölfe, dann wie ein Schlachthaus, wie ein Hotelzimmer

und ein verheirateter Mann, der sagt: Ich liebe dich, und zugleich rauscht die Dusche. Sie kriegt Zahnschmerzen und Herzrasen davon.

Es klingt wie die Farbe Grün. Anna wacht auf. Sie sitzt im Cellokoffer und presst sich die Hände auf die Ohren.

Das ist zu laut, denkt Louise. Die Nachbarn werden sich beschweren. Sie beugt sich vor und sieht, klein und harmlos wie ein Schoßhündchen, das Gespenst unter ihrem Stuhl liegen. Ach, mein armes Baby, denkt sie. Lass dich nicht täuschen. Fall nicht auf die Musik rein. Sie tun nur so.

Aber irgendetwas geht mit dem Gespenst vor. Es erschauert und windet sich und reißt den Mund auf. Es kommt unter dem Stuhl hervor und lässt sein ganzes Fell zurück, ein säuberliches kleines Häuflein unter dem Stuhl. Mit seinen starken, schönen Händen zieht es sich über den Boden, klappt die Beine scherenartig auf und zu, als würde es schwimmen. Es möchte auswandern, will sie verlassen und fortgehen. Louise zieht sich den zweiten Ohrstöpsel heraus, will beide dem Gespenst geben. »Bleib hier«, sagt sie laut, »bleib hier bei mir und der echten Patsy Cline. Geh nicht fort.« Sie hört ihre eigene Stimme nicht, die Cellos brüllen wie Löwen im Käfig und wie Feuerzungen. Louise will es noch einmal lauter sagen, aber das Gespenst geht. Na schön, in Ordnung, *go comb your hair, see if I care*. Ist mir doch egal.

Louise, Louise und Anna schauen zu, wie das Gespenst in ein Cello klettert. Es zieht sich daran hoch, schüttelt die Luft ab wie Wassertropfen. Es schrumpft. Verblasst. Es fließt ins Cello wie verschüttete Milch. Alle anderen Cellisten halten inne. Der Cellist, der Louises Gespenst eingefangen hat, spielt eine Tonleiter. »Na also«, sagt er. In Louises Ohren klingt es genau wie vorher, aber alle anderen Cellisten seufzen laut.

Es ist der Bärtige, der das Gespenst gefangen hat. Er hält sein Cello umklammert, als könnte es sonst Beine bekommen und davonrennen. Er blickt drein, als hätte er soeben Amerika entdeckt. Dann spielt er noch etwas. Etwas Altmodisches, denkt

Louise, eine schöne altmodische Weise, und sie würde am liebsten anfangen zu weinen. Sie steckt sich wieder die Stöpsel in die Ohren. Beim Spielen schaut der Cellist auf und lächelt ihr zu. Du schuldest mir etwas, denkt sie.

Doch am Ende bleibt der jüngste Cellist bei ihr – der, dem Louises Augen so gefallen haben. Louise bekommt nicht richtig mit, wie das passiert. Sie weiß nicht genau, ob sie den richtigen Cellisten erwischte hat. Sie weiß nicht genau, ob das Gespenst ins richtige Cello gefahren ist. Aber die Cellisten packen ihre Cellos zusammen, bedanken sich bei ihr, fahren davon und hinterlassen ihr einen Berg dreckiges Geschirr in der Spüle.

Der jüngste Cellist sitzt noch immer in ihrem Wohnzimmer. »Ich dachte schon, ich hätte es«, sagt er. »Ich war so sicher, dass mir das Gespenst in die Falle tappt.«

»Ich gehe jetzt«, sagt Louise. Aber sie geht nicht.

»Gute Nacht«, sagt Louise.

»Soll ich dich nach Hause fahren?«, fragt Louise den Cellisten.

Er sagt: »Ich dachte, ich bleib noch eine Weile und schau mal, ob es hier noch einen Geist gibt. Falls Louise nichts dagegen hat.«

Louise zuckt mit den Achseln. »Gute Nacht«, sagt sie zu Louise.

»Na schön«, sagt Louise, »gute Nacht.« Sie nimmt Anna, die auf dem Sofa eingeschlafen ist, auf den Arm. Anna war nicht besonders beeindruckt von dem Gespenst. Es war kein Hund, und grün war es auch nicht.

»Gute Nacht«, sagt der Cellist, und die Tür schlägt hinter Louise und Anna zu.

Louise holt tief Luft. Verheiratet ist er nicht, das merkt sie. Aber der Geruch erinnert sie an irgendetwas.

»Wie heißt du?«, fragt sie, doch ehe er antworten kann, steckt sie sich die Stöpsel wieder in die Ohren. Sie vögeln erst im Wandschrank und dann in der Badewanne, und dann legt er sich im Schlafzimmer auf dem Boden, und sie setzt sich auf ihn. Um das Gespenst auszutreiben, denkt sie. *Hotter than a pepper sprout.*

Als der Cellist kommt, bewegen sich seine Lippen, und es sieht aus, als würde er »Louise, Louise« sagen, aber wie heißt es doch so schön? Im Zweifel zugunsten des Angeklagten. Vielleicht sagt er ihren Namen.

Sie nickt ihm ermutigend zu. »Ganz genau«, sagt sie. »Louise.«

Der Cellist schläft auf dem Fußboden ein. Louise wirft ihm eine Decke über und schaut zu, wie er atmet. Es ist schon eine Weile her, seit sie einen Mann im Schlaf beobachtet hat. Sie duscht und macht den Abwasch. Sie räumt die Stühle wieder an ihren Platz. Sie holt einen Umschlag und hebt eine Handvoll Gespensterhaare auf. Sie nimmt die Ohrstöpsel heraus, wirft sie aber nicht weg.

Am Morgen macht ihr der Cellist Pfannkuchen. Er setzt sich an den Tisch, und sie steht auf, tritt zu ihm und schnuppert an seinem Hals. Jetzt erkennt sie den Geruch. Er riecht nach Louise. Verbrannter Zucker, Orangensaft und Talkumpuder. Ihr wird klar, dass sie einen schrecklichen Fehler begangen hat.

Louise ist außer sich. Louise war nicht klar, dass Louise überhaupt wütend werden kann. Louise legt einfach auf, als Louise sie anruft. Louise fährt hinüber zu Louise, aber niemand öffnet die Tür. Aber Louise sieht, wie Anna aus dem Fenster späht.

Louise schreibt Louise einen Brief. *Es tut mir furchtbar leid, schreibt sie. Ich hätte es ahnen müssen. Warum hast du mir nichts gesagt? Er liebt mich nicht. Er war doch nur betrunken. Vielleicht ist er durcheinandergelassen. Bitte, bitte verzeih mir. Es muss auch nicht sofort sein. Sag mir, was ich tun soll.*

Ganz am Schluss schreibt sie: *PS: Ich bin nicht schwanger.*

Drei Wochen später führt Louise eine Gruppe von Mäzenen des Orchesters über die Bühne. Eben haben sie gemeinsam zu Mittag gegessen. Sie haben Wein getrunken. Louise macht sie auf architektonische Details aufmerksam, auf die vielen kostspieligen Scheinwerfer. Sie steht mit dem Rücken zum Saal. Sie redet, sie

deutet nach oben, sie tritt einen Schritt zurück ins Nichts. Sie fällt von der Bühne.

Ein Mann – ein Anwalt – ruft Louise bei der Arbeit an. Im ersten Augenblick glaubt sie, ihre Mutter wäre gestürzt. Der Anwalt erklärt, dass es Louise sei, die tot ist. Sie hat sich das Genick gebrochen.

Während Louise das immer noch verarbeiten muss, fügt Mr. Bostick, der Anwalt, schon etwas anderes hinzu. Louise ist jetzt Annas gesetzlicher Vormund.

»Moment mal, Moment«, sagt Louise. »Was wollen Sie damit sagen? Louise ist im Krankenhaus? Ich muss mich eine Zeit lang um Anna kümmern?«

Nein, sagt Mr. Bostick. Louise ist tot.

»Es war Louises Wunsch, dass Sie im Falle ihres Todes ihre Tochter Anna Geary adoptieren. Ich war davon ausgegangen, dass meine Mandantin Louise Geary das mit Ihnen besprochen hat. Es gibt keine lebenden Verwandten. Louise sagte mir, Sie seien ihre Familie.«

»Aber ich habe mit ihrem Cellisten geschlafen«, sagt Louise. »Das war gar keine Absicht. Mir war nicht bewusst, Nummer wie viel er ist. Ich wusste nicht, wie er heißt. Ich weiß es immer noch nicht. Louise ist stinkwütend auf mich.«

Aber jetzt ist Louise nicht mehr wütend auf Louise. Oder vielleicht wird sie jetzt für immer wütend auf sie sein.

Louise holt Anna von der Schule ab. Anna sitzt im Schulbüro auf einem Stuhl. Als Louise die Tür öffnet, schaut sie nicht hoch. Louise geht zu ihr und bleibt vor ihr stehen. Sie blickt auf Anna hinunter und denkt: Das ist alles, was von Louise bleibt. Das ist alles, was ich noch habe. Ein kleines Mädchen, das nur Grünes mag und mal ein Hund war. »Komm, Anna«, sagt Louise. »Du wohnst jetzt bei mir.«

Louise und Anna wohnen seit einer Woche zusammen. Bei der Arbeit geht Louise ihrem verheirateten Liebhaber aus dem Weg.

Sie hat keine Ahnung, wie sie das alles erklären soll. Zuerst ein Gespenst, und jetzt ein kleines Mädchen. Das war's mit den Hotelzimmern.

Louise und Anna gehen zu Louises Beerdigung und werfen Erde auf Louises Sarg. Anna wirft ihre Erde mit Nachdruck, als würde sie auf etwas zielen. Louise umklammert ihre Handvoll Erde viel zu fest. Als sie loslässt, hat sie schwarze Ränder unter den Fingernägeln. Sie steckt sich einen Finger in den Mund.

Sämtliche Cellisten sind da. Ohne ihre Cellos wirken sie unvollständig, kleiner, kindlich. Selbst Anna in ihrem Begräbnisgrün wirkt älter als die Cellisten. Widerwillig hält sie Louises Hand. Louise hat Anna einen Hund versprochen. Definitiv keine Hotels mehr. Sie wird ein größeres Haus kaufen müssen, denkt Louise, mit Garten. Sie wird ihr Haus und Louises Haus verkaufen und das Geld für Anna anlegen. Das hat sie auch für ihre Mutter getan – Familie eben.

Mitten in der Rede des Pfarrers legt sich Nummer acht neben dem Grab auf die Erde. Die Cellisten links und rechts von ihm packen je einen Arm und ziehen ihn wieder hoch. Louise sieht, dass ihm die Nase läuft. Er guckt sie nicht an, und er putzt sich auch nicht die Nase. Als die beiden Cellisten ihn wegführen, klebt ihm Graberde am Hosenboden.

Patrick ist da. Seine Augen sind gerötet. Er winkt Anna verhalten zu, bleibt aber, wo er ist. Verlust ist ansteckend – er achtet auf sicheren Abstand.

Die Cellistin, Nummer fünf, kommt nach der Beerdigung auf Louise zu. Sie umarmt erst Louise, dann Anna und erzählt ihnen, dass ein besonderes Konzert zu Louises Andenken stattfinden wird, bei dem Spenden gesammelt werden. Eine der kleineren Konzerthallen wird in Zukunft Louise-Geary-Saal heißen. Louise stimmt ihr zu, dass das Louise gefreut hätte. Sie und Anna gehen, bevor die anderen Cellisten ihnen ihr Beileid aussprechen und ihnen versichern können, wie sehr sie Louise vermissen werden.

Am Abend ruft Louise ihre Mutter an und sagt ihr, dass Louise tot ist.

»Ach, Liebes«, sagt ihre Mutter, »das tut mir ja so leid! Sie war so ein hübsches Mädchen. Ich habe sie immer gern lachen gehört.«

»Sie war wütend auf mich«, erzählt Louise. »Ihre Tochter Anna lebt jetzt bei mir.«

»Was ist mit Annas Vater?«, fragt ihre Mutter. »Bist du das Gespenst losgeworden? Ich weiß nicht, ob es eine gute Idee ist, ein Gespenst im selben Haus zu halten wie ein kleines Mädchen.«

»Das Gespenst ist fort«, sagt Louise.

In der Leitung klickt es. »Da hört jemand mit«, sagt ihre Mutter. »Sag nichts mehr – vielleicht nehmen sie alles auf. Ruf mich von einem anderen Apparat aus an.«

Anna ist hereingekommen. Sie steht hinter Louise. »Ich will bei meinem Vater wohnen.«

»Es ist Schlafenszeit«, sagt Louise. Sie möchte die Beerdigungskleider ausziehen und ins Bett gehen. »Darüber reden wir morgen früh.«

Anna putzt sich die Zähne und schlüpft in ihren grünen Schlafanzug. Sie will von Louise nichts vorgelesen bekommen. Sie will kein Glas Wasser haben. Louise sagt: »Als ich ein Hund war ...«

»Du warst nie ein Hund.« Anna zieht sich die Decke, die nicht grün ist, über den Kopf und sagt kein Wort mehr.

Mr. Bostick weiß, wer Annas Vater ist. »Er ahnt nichts von Annas Existenz«, erzählt er Louise. »Er heißt George Candle und lebt in Oregon. Verheiratet, zwei Kinder. Ihm gehört eine Firma – irgendwelche Bio-Produkte, glaube ich, vielleicht aber auch Baugewerbe.«

»Es wäre sicher besser für Anna, bei einem leiblichen Eltern-teil zu leben«, sagt Louise. »Es wäre einfacher. Bei jemandem, der sich mit Kindern auskennt. Für so was bin ich nicht gemacht.«

Mr. Bostick erklärt sich bereit, zu Annas Vater Kontakt aufzunehmen. »Möglicherweise gibt er nicht einmal zu, Louise gekannt zu haben«, sagt er. »Möglicherweise will er mit der ganzen Sache nichts zu tun haben.«

»Sagen Sie ihm, dass Anna ein wunderbares Kind ist«, sagt Louise. »Sagen Sie ihm, sie sieht genauso aus wie Louise.«

Schlussendlich kommt George Candle, um Anna abzuholen. Louise kümmert sich um sein Flugticket und ein Hotelzimmer. Sie bucht zwei Rückflugtickets nach Portland für Anna und ihren Vater und achtet darauf, dass Anna einen Fensterplatz hat. »Oregon wird dir gefallen«, erklärt sie Anna. »Es ist grün dort.«

»Du meinst, du wärst schlauer als ich«, sagt Anna. »Du glaubst, du wüsstest alles über mich. Als ich ein Hund war, da war ich zehnmal schlauer als du. Ich habe am Geruch erkannt, wer meine Freunde sind. Ich weiß Dinge, die du nicht weißt.«

Aber sie sagt nicht, welche Dinge das sind. Louise fragt nicht nach.

Als George Candle seine Tochter kennenlernt, weint er. Er ist fast so behaart wie das Gespenst. Louise kann seine Ehe an ihm riechen. Sie fragt sich, was Anna wohl an ihm riecht.

»Ich habe deine Mutter sehr geliebt«, sagt George Candle zu Anna. »Sie war etwas ganz Besonderes. Sie hatte eine wunderschöne Seele.«

Dann besuchen sie Louises Grab. Das Gras vor ihrem Grabstein ist grüner als das Gras ringsum. Man sieht, wo es eingepasst wurde, wie ein Buchdeckel. Einen Moment lang stellt sich Louise ihre eigene Beerdigung vor, ihren eigenen Grabstein, ihren eigenen verheirateten Liebhaber am Grab. Ihr ist klar, dass er direkt nach dem Begräbnis nach Hause gehen und duschen würde. Wenn er denn überhaupt käme.

Das Haus ist ohne Anna leerer, als Louise es gewohnt ist. Louise hat nicht erwartet, dass sie Anna vermissen würde. Jetzt hat sie keine beste Freundin mehr, kein Gespenst und keinen

ehemaligen Adoptivhund. Ihr Liebhaber ist zu Hause bei seiner Frau und schmollt, und gerade in diesem Augenblick fliegt George Candle nach Hause zu seiner Frau. Was wird sie von Anna halten? Vielleicht wird Anna Louise zumindest ein bisschen vermissen.

In dieser Nacht träumt Louise in Endlosschleife davon, wie Louise von der Bühne stürzt. Sie fällt und fällt und fällt. Dabei löst sie sich langsam auf. Kleine Stückchen von ihr fliegen davon. Sie besteht aus Marienkäfern.

Anna kommt herein und setzt sich auf Louises Bett. Sie ist viel pelziger als vorher, als sie bei Louise gelebt hat. »Du bist kein Hund«, sagt Louise.

Anna bleckt ihre Opossumzähne. In der Hand hält sie ein Stück Okraschote. »Die Welt des Übernatürlichen weist einige Besonderheiten auf«, sagt sie. »Man erkennt sie an der Farbe, dem Grün, und an der Beschaffenheit, der starken Behaarung. Das sind die äußeren Merkmale. Im Innern der übernatürlichen Welt wird es dann komplizierter, aber bis ins Innere dringst du ja nie vor, Louise. Wusstest du, dass George Candle ein Werwolf ist? Nimm dich vor haarigen Männern in Acht, Louise. Oder vielmehr vor verheirateten Männern. Bei den anderen Aspekten der grünen Welt handelt es sich um Musik und Geruch.«

Anna zieht sich die Hose runter, hockt sich hin und pinkelt aufs Bett, in einem langen, scharf riechenden Strahl, der Louise die Tränen in die Augen treibt.

Schluchzend wacht Louise auf. »Louise«, flüstert Louise, »bitte komm her und leg dich auf meinen Fußboden. Bitte such mich heim. Ich spiele auch Patsy Cline für dich und kämme dir das Haar. Bitte geh nicht fort.«

Drei Nächte lang hält sie Wache. Sie spielt Patsy Cline. Sie sitzt neben dem Telefon, weil Louise anrufen könnte. Louise hat niemals nicht angerufen, nicht so lange. Wenn Louise ihr nicht verzeiht, dann kann sie doch herkommen und ein wütender Geist sein. Sie kann Geschirr zerschlagen oder Blut aus

dem Wasserhahn fließen lassen. Sie kann Louise böse Träume bescheren. Louise wird dankbar sein für Scherben und Blut und böse Träume. Louises Klamotten hängen alle auf rechts im Schrank. Louise stellt kleine Blumenarrangements auf, Teller mit Kerzen und Süßigkeiten. Sie ruft ihre Mutter an und fragt, wie man ein Gespenst herbeiruft, aber das will ihre Mutter ihr partout nicht verraten. Die Leitung könnte abgehört werden. Louise muss herkommen, sagt sie, dann erklärt sie es ihr von Angesicht zu Angesicht.

Louise trägt dasselbe Kleid wie auf der Beerdigung. Sie sitzt oben auf einem Logenplatz. Auf der Bühne stehen riesige Bilder von Louise, und lauter wichtige Leute stellen sich davor und erzählen lustige Anekdoten über Louise. Orchestermitglieder sprechen über Louise. Über ihren Charme, ihre Schönheit, ihre Liebe zur Musik. Louise betrachtet die Cellisten durch ihr Opernglas. Da ist der junge Bursche, Nummer acht, der den ganzen Ärger verursacht hat. Da ist der Bärtige, der das Gespenst gefangen hat. Durch das Fernglas starrt sie sein Cello an. Munter läuft das Gespenst den Cellohals rauf und runter. Es wickelt sich um die Saiten, lässt sich kopfüber von einem Wirbel baumeln.

Lange studiert sie das Gesicht von Nummer fünf. Warum ausgerechnet du, fragt sich Louise. Wenn sie mit einer Frau schlafen wollte, warum dann mit dir? Hast du ihr lustige Witze erzählt? Wart ihr zusammen Klamotten einkaufen? Als sie nackt war, hast du da gesehen, dass sie O-Beine hatte? Fandest du sie schön?

Der Cellist neben Nummer fünf hält sein Cello sehr behutsam. Er streicht mit den Fingern über die Saiten, als wären sie ineinander verschlungen und er würde sie glattkämmen. Louise starrt durch ihr Opernglas. Da steckt etwas in seinem Cello. Etwas Kleines, Ausgeblichesenes erwidert ihren Blick zwischen den Saiten hindurch. Louise sieht Louise an, und dann schlüpfte sie durch das F-Loch zurück ins Innere, wie ein Fisch.

Sie sind in einem Wald. Das Feuer ist fast heruntergebrannt, und es ist Nacht. Die kleinen Mädchen stecken alle in ihren Schlafsäcken. Sie haben sich die Zähne geputzt und den Mund ausgespült, haben sich das Gesicht mit Wasser aus dem Kessel gewaschen, haben die Reißverschlüsse ihrer Schlafsäcke hochgezogen.

Eine Betreuerin namens Charlie sagt: »Ich bin das Gespenst mit dem einen und einzigen schwarzen Auge, ich bin das Gespenst mit dem einen und einzigen schwarzen Auge.«

Charlie hält sich die Taschenlampe unters Kinn. Ihre Augen sind zwei schwarze Löcher in ihrem Gesicht. Ihr Mund klafft auf, das Licht schimmert ihr durch die Zähne. Ihr Schatten verschlingt den Baumstamm, an dem sie lehnt.

Tagsüber gibt Charlie ihnen Reitstunden. Sie ist nicht viel älter als Louise und Louise. Sie ist hübsch, und manchmal dürfen die Kinder ohne Sattel auf dem blanken Pferderücken reiten. Aber das ist Charlie bei Tag. Dort am Feuer sitzt Charlie bei Nacht. Charlie bei Nacht erzählt Geschichten.

»Hast du Angst?«, fragt Louise.

»Nein«, sagt Louise.

Sie halten sich bei den Händen. Sie sehen einander nicht an. Ihr Blick ist auf Charlie gerichtet.

Louise fragt: »Hast du Angst?«

»Nein«, sagt Louise. »Nicht solange du bei mir bist.«